

Communicatio Socialis

ZEITSCHRIFT FÜR PUBLIZISTIK IN KIRCHE UND WELT

In Verbindung mit
Michael Schmolke (Münster), Karl R. Höller (Aachen)
und Kees Verhaak (Nimwegen)
herausgegeben von
FRANZ-JOSEF EILERS SVD (AACHEN)
in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Katholischer Publizisten
Deutschlands e. V.

6. Jahrgang 1973

Juli — September

Nr. 3

Das Pfarrblatt als gemeindebildende Kraft

von Clemens Kreuzer

1. Ausgangsproblem: Mangelndes Pfarrbewußtsein

Nur 16,9 % der westdeutschen Katholiken haben nach eigener Einschätzung eine enge Bindung an ihre Pfarrgemeinde, über 40 % fühlen sich ihrer Gemeinde nur ganz lose oder gar nicht verbunden. Bei den 16—20jährigen erhöht sich der Anteil der fast und ganz Bindungslosen auf mehr als 50 %, bei den 21—29jährigen auf über 60 %, während aus beiden Altersgruppen nur 6—7 % eine enge Bindung angeben.

Die innerhalb der Repräsentativbefragung des Instituts für Demoskopie Allensbach für die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland ermittelte Pfarrbindung¹ im Raum der westdeutschen Diözesen ist in den Großstädten noch geringer. Dort haben nach den Ergebnissen der gleichen Untersuchung 58 % der Männer und 45 % der Frauen eine nur ganz lose oder gar keine Bindung an ihre Pfarrgemeinde; nur 13 % der Männer und 18 % der Frauen geben eine enge Bindung an.²

Eine Reihe empirischer und sozialpsychologischer Untersuchungen, die das Sozialinstitut des Bistums Essen 1969/70 in Bochum durchführte³, bestätigt und vertieft diese Feststellung. Danach haben in dieser Ruhrgebietsgroßstadt nur 13 % der Katho-

Clemens Kreuzer, von Beruf Zeitungsverlagskaufmann, Leiter des Sachausschusses „Öffentlichkeitsarbeit“ im Katholikenausschuß der Stadt Bochum und Mitglied des Diözesansachausschusses Film, Funk, Fernsehen und Presse im Bistum Essen, stellt einen Diskussionsbeitrag vor.

liken nach eigener Einschätzung eine enge Bindung an ihre Pfarrgemeinde. Nahezu ein Viertel kennt nicht einmal deren Namen⁴, und 37 % ist die Existenz des Pfarrgemeinderates unbekannt. Die Sonntagsmesse besuchen zwar noch 29 % der Pfarrangehörigen, aber Kontakt außerhalb des Gottesdienstes in formellen und informellen Gruppen haben nur 16 %, engeren Kontakt nur 12 %, gar keinen 84 %. Von den Besuchern der Sonntagsmesse gehen 23 % nicht in ihre Pfarrkirche, und nur 2 % der Bochumer Katholiken empfinden die Bindung an ihre Pfarrei stark genug, um einen Wegzug daraus bedauern zu können.⁵

Diese Daten signalisieren mehr als Umschichtungen im Gefüge der sozio-kulturellen Gruppen der Kirche, mehr auch als veränderte religiöse Verhaltensweisen ihrer Mitglieder. Sie sind von existentieller Bedeutung für die Kirche, weil mangelnde Pfarrbindung zugleich auch unzureichende Bindung an die Kirche ausweist. Das ist mit den Ergebnissen der Repräsentativbefragung für die Gemeinsame Synode empirisch belegbar. Der von Prof. Dr. Gerhard Schmidtnen verfaßte Forschungsbericht stellt zum Beispiel „statistisch nahezu ein Identitätsverhältnis zwischen dem Grad der Bindung an gemeindliche Strukturen und der Häufigkeit des Kirchenbesuchs“ fest und kommt zu dem Ergebnis: „Ohne Anlehnung an die Gruppenstrukturen einer Gemeinde gibt es also praktisch keine Kirchlichkeit.“⁶

Dieser Sachverhalt hat sozialpsychologisch erklärbare Ursachen: „Um die Plausibilität seines Glaubens zu erhalten, muß der religiöse Mensch die Möglichkeit haben, seine Auffassung durch Gleichdenkende, die die Wirklichkeit so erleben wie er selbst, zu bestätigen. Er braucht dazu nicht nur das abstrakte Wissen, daß es irgendwo Menschen gibt, die die gleichen Glaubensvorstellungen haben wie er, sondern er braucht die konkreten Kontakte ...“⁷ Das aber bedeutet: „Leben in der religiösen Welt braucht Zugehörigkeit zur religiösen Gemeinde.“⁸

Die Bedeutung der Pfarrbindung — besser wohl Gemeindebindung⁹ — für die Zugehörigkeit zur Kirche ist aber nicht nur sozialpsychologisch und pastoralsoziologisch relevant. Sie hat auch eine theologische Dimension, denn die Pfarrgemeinden stellen nach Lehre des Konzils „die über den ganzen Erdbereich hin verbreitete sichtbare Kirche dar“¹⁰. In ihnen konkretisiert sich die Kirche für den einzelnen Christen. „Gemeinde ist eine aktuelle Form von Kirche.“¹¹

Wenn durch einen Rückgang der Bindung an die Gemeinde die Bindung an die Kirche — möglicherweise phasenverschoben — an Intensität verliert, muß auch der Umkehrschluß möglich sein, daß stärkere Integration in die Gemeinde zu intensiverer Bindung an die Kirche führt. Tatsächlich können zwischenmenschliche Kontakte innerhalb der Pfarrei dazu beitragen, unsichere Auffassungen wieder fraglos werden zu lassen und kirchliche Einstellungen zu stabilisieren. Auch die Unterschiede zu den Wertsystemen der profanen Gesellschaft lassen sich durch eine Einbindung in die kirchliche Gemeinde leichter überbrücken. „Kirchgänger, die unter dem Eindruck einer großen Diskrepanz der Kirche zum heutigen Wertsystem leben, sind durch eine enge Beziehung zu ihrer Gemeinde verhältnismäßig gut abgesichert ... Je stärker das Verhältnis zur Kirche in einem Sozialisationsprozeß begründet wurde, je besser es in der Gemeindestruktur abgesichert wird, desto leichter können Widersprüche zwischen Kirche und Gesellschaft ertragen werden.“¹² Das Sozialinstitut des Bistums Essen kommt in der Bochumer Untersuchung zu dem Schluß: „Religiosität und Kirchlichkeit können daher durch den Grad der Integration in eine Pfarrgemeinde, durch die Vielzahl und Intensität der persönlichen Kontakte, beeinflußt werden.“¹³

Eine solche Einflußnahme muß damit beginnen, die Mitgliedschaft in der Pfarrgemeinde wieder richtig bewußt zu machen, denn „die Pfarrei als Einheit, welche die Kirche als Glaubens-, Kult- und Liebesgemeinschaft an einem konkreten Ort Ereignis werden läßt, besteht im Bewußtsein der meisten Befragten nicht“¹⁴, und „der Begriff der Pfarrei findet keine Entsprechung im Bewußtsein dieser Pfarrangehörigen“¹⁵. Pfarrbewußtsein, jene Form von Gruppenbewußtsein, die darin besteht, „daß der religiös Interessierte seine religiöse Heimat in der Pfarrgemeinde sieht“¹⁶, ist also mehr als ein modisches Attribut an unsere bewußtseinsbewußte Zeit: Es ist ein Faktor von erheblicher pastoraler Relevanz, wenn nicht gar von existentieller Bedeutung für die Kirche.

2. Voraussetzung für Pfarrbewußtsein: Information und Kommunikation

Schon die sprachliche Wurzel des Wortes „Pfarrbewußtsein“ — das Konzil spricht vom „Sinn für die Pfarrgemeinschaft“¹⁷ — zeigt die Richtung, in der die Lösung des Problems zu suchen ist. Pfarrbewußtsein = Bewußtsein von der Pfarrei = Wissen um die Pfarrei, läßt erkennen, daß Wissen Voraussetzung für Bewußtsein und dementsprechend Wissen über die Pfarrgemeinde Voraussetzung für Pfarrbewußtsein ist. Mangelndes Pfarrbewußtsein stellt sich folglich zunächst als Informationsproblem dar.

Pater Emile Gabel, der langjährige Chefredakteur der französischen Wochenzeitung „La Croix“ und nachmalige Generalsekretär der „Katholischen Weltunion der Presse“ (UCIP), kam vom informationstheoretischen Ansatz her zum gleichen Ergebnis: „Das Problem der Information läßt sich dreigliedrig bestimmen: Wissen, Verstehen, Teilnehmen. Bewußt und verantwortlich nimmt man nur dann am Leben einer Gruppe teil, wenn man das Wie und das Weshalb der Ereignisse, die in der Gruppe vor sich gehen oder diese berühren, versteht, wenn man vor allem von ihnen weiß.“¹⁸ An anderer Stelle betonte Gabel: „Die Information ist eine der Bedingungen der freien verantworteten Teilnahme der Glieder einer Gruppe am Leben dieser Gruppe.“¹⁹ Er nannte die Information „das Nervensystem des modernen Lebens: Durch die Reaktionen, die es auslöst und durch den Antrieb, den es über den ganzen Sozialkörper hin verbreitet“. Otto B. Roeggele vergleicht sie mit einem Blutkreislauf, der die Zellen des Sozialkörpers nährt und bezeichnet sie als „Motor und Brennstoff“ der modernen Gesellschaft, „Motor, weil die Information die menschliche Gesellschaft zum Handeln antreibt, und Brennstoff, weil durch den dauernden Brand der Ereignisse dieser Blutkreislauf des Sozialkörpers angetrieben wird“²⁰.

Was für die Gesellschaft im Ganzen gilt, ist für ihre Gruppen nicht weniger bedeutsam, und kirchliche Gemeinde ist — soziologisch betrachtet — Gruppe in diesem Sinne. In der Programmstudie zum 83. Deutschen Katholikentag heißt es: „Die Gemeinde selbst ist auch ein Geflecht von Information, und zur Kommunikation, zum Austausch und Kreislauf des Lebens gehört Information eben fundamental hinzu. Nur dann kann eine Gemeinde sich aktiv an dem beteiligen, was mit ihr selbst und in ihr geschieht, wenn der Informationsfluß selber kreist. Ohne einen solchen Informationsfluß leben sich Pfarrer und Gemeinde, Pfarrgemeinderat und Gemeinde auseinander.“²¹

Daß dieser Informationsfluß auf der Ebene der Pfarrgemeinden überwiegend nicht funktioniert, ist leicht nachweisbar. Aus den Ergebnissen der mehrfach zitierten

Bochumer Untersuchung ergibt sich unzweideutig, daß „die Kommunikation mit der Kirche und die Information über kirchliche und pfarrliche Belange fehlt ...“²². Die Frage: „Sind Sie über die Ereignisse innerhalb Ihrer Pfarrei informiert?“ verneinten 48 %, und 2 % ließen sie unbeantwortet. Es ist also davon auszugehen, „daß mindestens die Hälfte der Katholiken vom pfarrlichen Leben kaum oder gar nicht berührt wird, keine Informationen darüber erhält und wenig Interesse hat, sich selbst durch eigene Initiativen zu informieren“²³. In Wirklichkeit ist der Anteil der nicht oder unzureichend Informierten aber weitaus größer. Die andere Hälfte der Befragten, die sich für informiert hielt, schätzte ihren Informationsstand selbst ein und konnte den Grad ihres Informiertseins daher objektiv gar nicht beurteilen. Damit ist beispielsweise die Diskrepanz zu erklären, die darin besteht, daß sich zwar 50 % der Pfarrangehörigen über das pfarrliche Geschehen informiert fühlten, jedoch nur 37 % von der Existenz eines Pfarrgemeinderates gehört hatten.

Voraussetzung für eine funktionierende Pfarrgemeinde ist, daß „ein guter Informationsfluß zwischen dem Gemeindevorsteher und den einzelnen Gruppen, zwischen den einzelnen Gruppen untereinander und zur Gesamtgemeinde hin“²⁴ besteht.

Wo der Informationsfluß solche Verläufe nimmt, wo Information „ankommt“, indem sie zu Reaktionen, zu Antworten führt, da stimuliert sie Kommunikation.

3. Kommunikation als gemeindebildende Kraft

Kommunikation ist die soziale Dimension von Information. „Communicare“ heißt mitteilen und „communicatio“ bezeichnet den Prozeß des Mitteilens. Im Wort „mitteilen“ — seine Information mit dem anderen teilen — wird der soziale Bezug von Kommunikation deutlich. Darüber hinaus bleibt dieses Mitteilen nicht ohne soziale Wirkung: „Die Mitteilung macht die geäußerten Gedanken und Meinungen zum gemeinsamen Besitz aller Partner dieses Gespräches der Gesellschaft und schafft damit Gemeinschaft.“²⁵ Mit diesem Satz faßt Hans Wagner die zentrale Aussage des päpstlichen Rundschreibens „Communio et Progressio“ zusammen. „Gemeinschaft durch Mitteilung“ (Karl Jaspers) ist ohne Zweifel die „durchlaufende Perspektive“²⁶ der Pastoralinstruktion, die darin auch die größte Bedeutung der Kommunikation sieht: „Ihrer ganzen Natur nach zielt die soziale Kommunikation darauf ab, daß die Menschen durch die Vielfalt ihrer Beziehungen einen tieferen Sinn für Gemeinschaft entwickeln.“²⁷ Hans Wagner folgert daraus: „Kommunikation bedeutet demnach nicht nur die Herstellung oberflächlicher Beziehungen zwischen Partnern, sondern sie hat eine integrierende Funktion.“²⁸ Die gemeinschaftsprägende Kraft der Kommunikation ist natürlich auch der „profanen“ Kommunikationswissenschaft geläufig: „Kommunikation bedeutet soviel wie in Gemeinschaft bringen ...“, schreibt Luis Aranguren, „es handelt sich dabei ... um einen Sozialisierungsprozeß ...“²⁹

Wenn es zutrifft, daß Kommunikation geradezu konstitutiv für soziale Integration, für die Bildung von Gemeinschaft ist, dann stellt sich die Frage, welche Bedeutung diese Aussage für die konkrete Gemeinschaft „Pfarrgemeinde“ hat. Zunächst: Auch Pfarrgemeinde, wenn sie mehr als ein kirchlicher Verwaltungsbezirk ist und das „Gemeindesein“ akzentuiert, ist Gemeinschaft in dem von „Communio et Progressio“ verstandenen Sinne: „Im Wort ‚Gemeinde‘ ist der Begriff Gemeinschaft enthalten, ein Miteinander also, ein Zusammengehören und Zusammengerufensein, das von den einzelnen Gliedern auch erfahren werden muß.“³⁰ Somit ist Kommunikation auch

für die Pfarrgemeinde eine Grundvoraussetzung ihrer Existenz. Die Integrationskraft einer Pfarre kann nicht weiter reichen, als ihre Kommunikation funktioniert. Je geringer für einen Menschen die Berührungspunkte mit seiner Gemeinde werden, umso schwächer wird sein Zugehörigkeitsgefühl sein. Umgekehrt: Je mehr er in die Kommunikationsstrukturen seiner Gemeinde eingeflochten ist, umso stärker wird seine Bindung sein.

Soziologisch ist die Gemeinde neben anderen Kriterien gekennzeichnet durch „ein Verhältnis von Wechselwirkung und Wechselbeziehung, von Interaktion und Kommunikation“³¹, und Pastoralsoziologen sehen den Grund dafür, „daß die Gemeinde wirklich nur theoretisch begriffen wird“³², darin, daß die gemeindliche „Informations- und Kommunikationsbasis meist sehr dünn ist“³³. Norbert Greinacher erkennt einen besonderen Mangel darin, daß die durchschnittliche Gemeinde nur über relativ wenige Formen verfügt, in denen sich die Kontakte der Gemeindemitglieder realisieren und die ihrerseits wieder das Kommunikationsgefüge intensivieren können.³⁴

Auch wenn mangelnde Kommunikation in den Pfarrgemeinden nicht der einzige Grund für deren zunehmende Erstarrung sein mag: bessere Kommunikation ist sicher die erste Voraussetzung für die Überwindung dieses Zustandes. Der Trierer Katholikentag postulierte zu Recht: „Kommunikation ist Wesenselement einer lebendigen Gemeinde. Sie bedarf geeigneter und ausreichender Instrumente.“³⁵

4. Instrumente gemeindlicher Kommunikation

Welches sind geeignete und ausreichende Instrumente der Kommunikation in der Gemeinde? Das klassische Mittel gemeindlicher Kommunikation, das gesprochene Wort, hat im Kirchenraum, aber auch in der Pfarrversammlung, in den Diskussionsrunden der Gruppen und Vereine, vor allem im persönlichen Gespräch die zweifellos größte kommunikative Wirkkraft. Es hat zugleich aber auch den Nachteil, daß es nur diejenigen erreicht, die an Gottesdiensten und anderen pfarrlichen Veranstaltungen teilnehmen — maximal ein Drittel der gesamten Gemeinde. Wenn man dann noch mit Norbert Greinacher davon ausgeht, daß die sonntägliche Eucharistiefeier, sosehr sie den theologischen Mittelpunkt des Gemeindelebens darstellt, dem sozialen Kontakt- und Kommunikationsbedürfnis einer Gruppe kaum gerecht wird³⁶, dann bleibt nur jener häufig als „Kerngemeinde“ bezeichnete Teil der Engagierten und Interessierten, der an Aktionen, Vereinsabenden, Diskussionsrunden, Versammlungen, Gemeindefeiern und dergleichen teilnimmt, in das Kommunikationsgefüge der Gemeinde eingebunden. Das aber sind, wie die zu Anfang zitierte Bochumer Untersuchung zeigt, nicht mehr als 16 % der Gesamtgemeinde.

Soll sich pfarrliche Kommunikation nicht auf diese „Kerngemeinde“ mit der Tendenz reduzieren, daß außerhalb des Kerns der Prozeß der Entkirchlichung fortschreitet, soll Kommunikation in städtischen Großgemeinden mit mehreren tausend Menschen überhaupt noch auf breiterer Basis möglich sein, dann bedürfen die herkömmlichen Mittel der direkten Kommunikation einer Ergänzung aus jenem Bereich, den das Konzil nicht ohne Grund „Instrumente der sozialen Kommunikation“ nannte. Nur mit ihnen lassen sich die Grenzen der Kerngemeinde überschreiten.

Daß die Kirche sie für „geeignete“ Mittel hält, kommunikativ, damit gemeinschafts- und der konkreten kirchlichen Aufgabenstellung entsprechend gemeindebildend zu sein, ergibt sich nicht nur aus der Bezeichnung der publizistischen Medien als „Instru-

mente der sozialen Kommunikation“, sondern wird auch in der Pastoralinstruktion immer neu betont: Sie können „die Menschen brüderlich verbinden, damit diese im Heilswerk Gottes mitwirken“ (Nr. 2). Sie sind geeignet, „die Menschen in immer engere Verbindung zueinander zu bringen“ (Nr. 6). Sie „vermögen viel zu leisten für die zwischenmenschliche Mitteilung und darum auch für eine schöpferische Zusammenarbeit“ (Nr. 7). Sie gehören „zu den wirksamsten Kräften und Möglichkeiten, die der Mensch einsetzen kann zur Stärkung der Liebe, die Ausdruck und Quelle der Gemeinschaft ist“ (Nr. 12). Wenn aber die gemeinschaftsstiftende Wirkung der sozialen Kommunikationsmittel so stark ist, wie „Communio et Progressio“ dies postuliert, dann darf die Kirche gerade auf der Gemeindeebene, wo es ganz besonders darauf ankommt, integrierende Kräfte zu entwickeln, auf ihren Einsatz nicht verzichten.

Auf Medien des außer- und überpfarrlichen Bereichs kann sie dabei nicht zurückgreifen. Die lokale Tagespresse wird und kann auch nicht im erforderlichen Umfang dafür zur Verfügung stehen, und auch die Bistumszeitung vermag die örtliche Ebene nicht so intensiv zu berücksichtigen, daß sie als innerpfarrliches Kommunikationsinstrument wirksam wird. Sicher: „Die diözesane Kirchenzeitung ist die Zeitung der Ortskirche. Sie muß daher lokal bzw. regional orientiert sein.“³⁷ Aber ihre lokale Orientierung, wenn auch bisher noch viel zu wenig verwirklicht, hat Grenzen, denn das dazu notwendige Auswechseln von Lokalseiten dürfte äußerstenfalls auf der Basis von Großstädten oder Regionen ähnlicher Größenordnung wirtschaftlich zu verkraften sein. Im übrigen können die Kommunikationsbedürfnisse einer Gemeinde durch das Bistumsblatt schon deshalb nicht gelöst werden, weil es nicht einmal die Kerngemeinde komplett erreicht, erst recht aber nicht deren Grenzen zu überbrücken vermag.

Somit zeigt sich, daß weder die außer- noch die überpfarrlichen Instrumente der sozialen Kommunikation in der Lage sind, die auf Gemeindeebene erforderliche gemeinschaftsbildende Kommunikation zu leisten. Dazu bedarf es deshalb eines eigenen Instruments der Pfarrgemeinde: „Ein Pfarrblatt muß regelmäßig erscheinen. Es darf nicht nur Brief des Pfarrers an seine Gemeinde sein, womöglich noch gedruckte Predigt, sondern soll Informationen enthalten, die sich lesen wie das Lokale in der Zeitung.“³⁸ So wie sich die Bistumszeitung als das „unverwechselbare Kommunikationsinstrument der Bistumsgemeinde“³⁹ versteht, als Instrument der Kommunikation und Integration, das alle Gläubigen — Bischof, Priester, Laien — miteinander verbindet⁴⁰, so sollte es im überschaubaren Bereich der Pfarrgemeinde das Pfarrblatt sein.

Dabei sind — es scheint notwendig zu sein, darauf hinzuweisen — Bistumszeitung und Pfarrblatt prinzipiell keine konkurrierenden Alternativen, sondern — wenn sich beide an ihr Selbstverständnis halten — einander sinnvoll ergänzende Medien. Das Pfarrblatt schmälert auch nicht die Bedeutung der diözesanen Kirchenzeitung für die Gemeinde: „Das Bistumsblatt ist Forum der diözesanen Ortskirche und insofern wichtigstes Kommunikationsmittel für alle Gemeinden und Gemeindemitglieder im ganzen Bistum. Die Pfarrnachrichten sollen das Leben in der Gemeinde spiegeln und befruchten.“⁴¹ Es ist daher unverständlich, daß die „Entwicklung dieser Pfarrblätter von den Bistumszeitungen nicht ohne Vorbehalte betrachtet“⁴² wird, manche ihrer Redakteure die „ungeordnete Vielfalt“ der Pfarrblätter beklagen⁴³ oder die Befürchtung haben, die „Liebe zum Pfarrbrief“ mache „blind gegenüber der diözesanen Kirchenzeitung“⁴⁴.

Die Reichweite gezielt eingesetzter Pfarrblätter, die mögliche Leserichte im Raum einer Gemeinde sind um ein Vielfaches größer, als eine Bistumszeitung sie jemals erreichen könnte. Nach den eingangs erwähnten Untersuchungen in Bochum wurden 17 % der dortigen Katholiken von ihrer Bistumszeitung erreicht, 49 % jedoch von Pfarrblättern, Mitteilungen oder Rundbriefen ihrer Pfarrgemeinde. Daraus schlußfolgert das Sozialinstitut des Bistums Essen: „Dem Pfarrbrief kommt allein deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil durch ihn mehr Katholiken als durch alle kirchlichen Zeitschriften erreicht und angesprochen werden.“⁴⁵ Diese Auffassung läßt sich auf einfache Weise quantitativ belegen: Im Erzbistum Köln zum Beispiel haben die dort erscheinenden Gemeindeblätter insgesamt eine Auflage von ca. 500 000 Exemplaren⁴⁶, während das Diözesanblatt 171 000 Exemplare vertreibt.⁴⁷

Für die Bochumer Pfarrgemeinden waren die pfarrlichen Mitteilungsblätter der wirkksamste innerpfarrliche Informationsfaktor. Innerhalb der Repräsentativ-Erhebung wurden diejenigen, die sich über das pfarrliche Geschehen informiert fühlten, auch nach dem Medium der Information befragt. Nach den Antworten beziehen ihr Wissen über die Pfarrei: 25 % nur durch Pfarrbrief oder Anschläge in der Kirche, 23 % durch Bekannte, Familienangehörige und Gespräche, 10 % im Gottesdienst, durch die Predigt, 5 % durch Zeitungen (außer Pfarrbrief), 12 % durch einen Pfarrbrief, Anschläge in der Kirche und im Gottesdienst, 8 % durch einen Pfarrbrief, Anschläge in der Kirche und Bekannte bzw. Familienangehörige.⁴⁸ In 45 % der Antworten ist demnach der Pfarrbrief als Medium der Information enthalten.

Dabei nennt dieser Prozentsatz nur den konkreten Ist-Zustand eines Stadtgebietes, in dem Pfarrblätter weder häufiger, noch durchschnittlich qualitativ besser als anderswo anzutreffen sind, in dem sie weder gezielt eingesetzt noch besonders gefördert werden. Der Wirkungsgrad, den Pfarrblätter bei systematischem, gekanntem und breitangelegtem Einsatz erreichen könnten, ist deshalb wesentlich größer.

Es lohnte sich sicher eine eingehende Untersuchung, welche Bedeutung ein gutgemachtes Pfarrblatt vor allem für die Seelsorge an den sogenannten „Fernstehenden“ hätte. Jedenfalls ist nicht von der Hand zu weisen, was der Religionspädagoge Hans-Dieter Bastian schreibt: „Vielleicht sind Kirchensteuer-Christen weniger Schrumpffiguren eines alten Systems, als halb neugierige, halb enttäuschte Partner einer noch nicht gefundenen Kommunikation?“⁴⁹

5. Exkurs: Pfarrblätter haben Geschichte

Im übrigen sind die Erfahrungen mit örtlichen Mitteilungsblättern in der Kirche keineswegs neu. Pfarrblätter haben Geschichte. Für diese verbietet der noch darzustellende Unterschied zwischen dem Medium Brief und dem lokalzeitungsähnlichen Pfarrblatt zwar den Rückgriff auf die Apostelbriefe, so daß es bei den heutigen Pfarrblättern weniger um eine „Wiederbelebung der urkirchlichen Publizistik“⁵⁰ gehen kann, wohl aber führen die historischen Frühformen unserer Pfarrblätter in die Anfänge der Zeitungsgeschichte zurück.

Die „neuen Zeitungen“ des 16. Jahrhunderts — das Wort Zeitung war im mittelalterlichen Sprachgebrauch ein Synonym für unseren Begriff Nachricht — brachten so ziemlich alles an Wichtigem und Unwichtigem, Glaubhaftem und Unglaublichem, was man sich denken kann. Trotzdem ließen sich schon bald thematische Schwer-

punkte erkennen, so daß sich diese Blätter nach Inhalt und Stil kategorisieren lassen in politisch-öffentliche „Relationen“, religiös-öffentliche „Relationen“ und private Lokal-„Relationen“⁵¹.

Obleich der Unterschied zwischen diesen „Relationen“ und unseren Zeitungen erheblich ist, lassen sich die politisch-öffentlichen Relationen schon als Vorläufer unserer Tagespresse und die religiös-öffentlichen Relationen als Vorläufer unserer Kirchenzeitungen ansehen. Die privaten Lokal-Relationen aber sind die Urahnen der Lokalzeitung wie auch des Pfarrblattes. Die damalige Mischung von profanem und kirchlichem Nachrichten-Angebot resultiert daraus, daß politische und kirchliche Gemeinde räumlich wie personell deckungsgleich waren und nicht selten der örtliche Pfarrer Herausgeber und Redakteur der Lokal-Relation wurde.

Zu ihrem Inhalt gehörten Unglücksfälle, Mißgeburten, Unwetter und Himmelszeichen ebenso wie die geistliche Unterweisung. Häufig wurden die weltlichen Ereignisse auch homiletisch genutzt. „Allen Göttföchtigen Glaubigen Christen zu trewer Warnung auffß kürtzte in Truck verfasst“, überschreibt der Superintendent Wagner 1565 seine „wahrhaftige Beschreybung“ einer Überschwemmung bei Annaberg.⁵² Solch homiletische Nutzung der Katastrophe ist „ein durchgehendes Motiv der geistlichen Lokal-Relationen zwischen 1560 und 1590“⁵³. Sie waren eher Vorläufer der Pfarrblätter als der Lokalzeitungen, denn „Abfassung und Verbreitung dieser Lokal-„Relationen“ besorgen in der überwiegenden Mehrzahl die Pfarrer. Neben Predigt und Unterricht bietet das Zeitungswesen den Geistlichen eine überraschend weitreichende Möglichkeit, in Lokal-Relationen zu informieren und zu kommentieren. Der heutige Gemeindebrief, neben den Amtshandlungen häufig die letzte Brücke zwischen Gemeindemitglied und Ortspfarrer, kann trotz seiner gelegentlichen Reichweite kaum einen Eindruck vermitteln von der außerordentlichen Breitenwirkung der geistlichen Lokal-Relationen des 16. Jahrhunderts.“⁵⁴

6. Das Pfarrblatt: Medium mit Zukunft

Der von der Vergangenheit in die Zukunft gerichtete Blick läßt dort für gut gemachte, regelmäßig erscheinende Gemeindeblätter nicht minder gute Aussichten erkennen. Das ist aus Ergebnissen der neueren Zeitungsforschung zu schlußfolgern. Dort waren zwar die professional gemachten „profanen Schwestern“ des Pfarrgemeindeblattes Gegenstand von Untersuchungen, doch lassen sich deren Ergebnisse — zumindest in der tendenziellen Aussage — auch hier verwenden.

Das für unsere Fragestellung bedeutsamste Ergebnis postuliert den Primat des Lokalen. „Ausgerechnet in dieser Welt, in der jeder zu jedem beliebigen Zeitpunkt überall hinfahren kann, erweist sich die Lokal-Berichterstattung ... als der attraktivste, die Rezipienten am stärksten bindende Teil der Gesamtleistung des Mediums“, schreibt Otto B. Roegele in seinem Aufsatz „Zur Kommunikation der Zukunft“⁵⁵. Seine Aussage ist durch eine Vielzahl von Untersuchungen zu belegen. Schon eine 1960/61 vom BDZV durchgeführte Leseranlyse hatte ergeben, daß sich 82 % der Zeitungsleser besonders für den Lokalteil interessieren, dagegen nur 49 % für Politik und 36 % für Sport.⁵⁶ Dutzende Leseranlysen einzelner Zeitungen, die seitdem durchgeführt wurden, haben zwar unterschiedliche Lesegewohnheiten für den Stoff der verschiedenen Fachressorts ermittelt, für den Lokalteil aber unterschiedslos Interesse bei mehr als 80 % der Leser festgestellt. „Ob Großstadtzeitungen oder typische

Lokalblätter untersucht wurden, ob man nach der Nutzungsgewohnheit oder nach dem gestern gelesenen Teil fragte, ob der Vorstellung nach der ‚idealen Tageszeitung‘ nachgespürt wurde — die Ergebnisse lauteten bei kleinen Schwankungsbreiten immer gleich: der überwiegende Teil der Abonnenten und der Mitleser interessiert sich für eine Zeitung primär deshalb, weil sie über alles berichtet, was in unserem Wohnort und seiner Umgebung vorgeht.“⁵⁷

Die Regionalpresse selbst hat längst die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis gezogen — zuerst in den USA, wo die Lokalberichterstattung eine alte Tradition hat. Schon vor mehr als 100 Jahren schärfte Horace Greeley, der Begründer der „New York Tribune“, seinen Journalisten ein: „Fangen Sie mit der klaren Erkenntnis an, daß für den Durchschnittsmenschen der Gegenstand des allertiefsten Interesses immer er selber ist. Nächstdem interessieren ihn seine Nachbarn . . . Machen Sie Ihr Blatt zu einem Spiegelbild von alledem, was der Bürger aus dem Alltagsleben wissen und erfahren will.“⁵⁸

Seitdem bemühen sich amerikanische Zeitungen, durch eine ausgebauten „Gesellschaftsberichterstattung“ attraktiv zu sein. Emil Dovifat schrieb schon 1927 über den amerikanischen Journalismus: „Selbst gesellige Veranstaltungen in öffentlich ganz unbekannten Familien sind pünktlich registriert. Ganze Spalten berichten von Sommerreisen, Kaffeekränzchen und Abendgesellschaften. Wo in den Riesenstädten die ganz großen Blätter für diese Nebensächlichkeiten keinen Raum aufbringen, sind bezirksweise kleine Blätter aus dem Boden geschossen, deren Lebenselement die Reportage aus dem gesellschaftlichen Leben einiger Straßenzüge ist.“⁵⁹

In der Bundesrepublik hat ein ähnlicher Trend zu Stadtteilbeilagen mancher Tageszeitungen geführt, die dadurch „im Lokalen . . . zu verbesserter Marktanpassung“ kommen wollen.⁶⁰ „Die Stadtteilbeilage ermöglicht den Speziallokalteil für die kleine kommunale Gemeinschaft, für einen bestimmten Teil einer Großstadt.“⁶¹ In ihr kommen Vereine und politische Gruppen zu Wort, sind die Standesamtsnachrichten „vielbeachteter Lesestoff“⁶², werden örtliche Probleme in größerer Breite abgehandelt, als dies im Lokalteil der Zeitung selbst geschehen kann, kommen Bürger des Stadtteils mit ihren Vorschlägen und Anregungen sowie mit ihrer Kritik zu Wort, erscheint regelmäßig der „Vereinskalender“.

Aus der Priorität, die das Lokale im Informationsbereich für die Menschen heute hat, leitet ein für den Deutschen Bundestag erstelltes Gutachten eine „große Bedeutung der Lokalzeitung für die Beziehungen zwischen dem Bürger und der kleinsten politischen Einheit im demokratischen Staatswesen“⁶³ ab. Kommunalpolitiker halten diese Bedeutung für so groß, daß sie die Lokalberichterstattung „zu den Existenzvoraussetzungen kommunaler Selbstverwaltung in unserer Zeit“⁶⁴ zählen. Günter Rinsche, Oberbürgermeister von Hamm, erklärte auf einer Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft „Standortpresse“: „Da der Bürger im kommunalen Gemeinwesen unserer Zeit nicht mehr jeden Mitbürger persönlich kennt, bedarf die soziale Integration einer Gemeinde eines Mediums, eben der lokalen Zeitung, die die Bürger einander näherbringt, sie geistig zusammenführt, ihnen die gemeinsamen Probleme und Aufgaben erläutert und dadurch jenes Gefühl der Zusammengehörigkeit erzeugt, ohne das die Kommunalpolitik bloße Administration wäre.“⁶⁵

Warum sollte das, was hier ein anerkannter Praktiker wie Theoretiker der Kommunalpolitik von der politischen Gemeinde sagt, nicht gleichermaßen für die kirchliche Großgemeinde gelten? Nach Rinsches Meinung geht die Integrationsfunktion

der lokalen Zeitung in der politischen Gemeinde aber noch weiter: „Wenn eine kommunale Gemeinschaft von Bürgern zu einer politischen Aktionsgemeinschaft werden soll — und das ist ja die Zielsetzung kommunaler Selbstverwaltung — dann bedarf es dazu eines Wir-Gefühls, eines Gemeinschaftsbewußtseins, das heute weitgehend von der lokalen Tageszeitung geschaffen und aktualisiert wird.“⁶⁶ Auch nach Ansicht des Verlagsmarktforschers Berend H. Feddersen vermittelt die lokale Berichterstattung „den Lesern das Gefühl der Zugehörigkeit, des An-den-Dingen-Teilnehmens. Sie haben das Gefühl, aktiv am Leben der Gemeinschaft beteiligt zu sein. Die Zeitung bringt dem Leser Personen der Gemeinschaft nahe, zu denen ein persönlicher Kontakt selten oder gar nicht möglich ist.“⁶⁷

Die Bedeutung der „ortsbezogenen Kommunikation“ (Roegele), von Zeitungswissenschaftlern, Journalisten, Kommunalpolitikern und Verlagsmarktforschern übereinstimmend festgestellt, sollte die Kirche für die pastorale Praxis in ihren Gemeinden nicht ignorieren, zumal in der Zukunft „die Attraktion des Lokalen nicht schwindet, sondern zunimmt“⁶⁸. Otto Haseloff, Professor für Psychologie und Leiter des Sigma-Instituts für angewandte Psychologie und Marktforschung in Berlin, prophezeit: „Wachsende Kommunikationsbedürfnisse und -fähigkeiten werden den Raum nachbarlicher und gemeindlicher Interaktion zu einem wichtigen Daseinsfeld machen.“⁶⁹ Das gilt für die kirchliche Gemeinde nicht weniger als für die politische.

7. Leistungsgrenzen des Mediums „Pfarrblatt“

Während die Bedeutung des pfarrlichen Mitteilungsblattes als Integrationsfaktor der Gemeinde im kirchlichen Raum einerseits kaum richtig erkannt wird, ist es andererseits erforderlich, Erwartungen zu korrigieren, die es ebensowenig erfüllen kann wie seine „großen Schwestern“ in der kirchlichen Publizistik. Diese Erwartungen kulminierten mehr als 100 Jahre lang in dem Schlagwort von der „anderen Kanzel“, mit dem im kirchlichen Raum die Massenmedien in der Annahme bezeichnet wurden, daß sie „bei der Erfüllung des kirchenwesentlichen Verkündigungsauftrags Gleiches oder doch Ähnliches leisten könnten wie die klassischen Formen meist mündlicher Verkündigung, deren bekannteste die Predigt ist ...“⁷⁰. Verkündigung im Wege der indirekten Kommunikation bleibt sicher nicht ohne Wirkung. „Aber Zeitung und Zeitschrift, weil das Bild der Kanzel so schön zu treffen scheint und zugleich die Affiliation des Mediums zur Kirche bezeichnet, als Ersatz und — in der Reichweite tüchtigere — Ergänzung des Instruments Predigt aufzufassen, konnte nur in einer Zeit unterlaufen, da man die Bedürfnisse des Publikums und die aus ihnen aufgebauten Erwartungshaltungen im gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß übersah und einseitig von der Großmacht Presse fasziniert war.“⁷¹

Die Ergebnisse der Wirkungsforschung zeigen, daß die einstellungsverändernde Wirkung der Massenmedien gering ist; sie vermögen im wesentlichen nur bestehende Einstellungen und Meinungen zu bestärken. „Mit Massenmedien lassen sich keine Bekehrungen machen“, hat Elisabeth Noelle-Neumann einmal kurz und prägnant festgestellt, und der Wiener Kardinal Franz König, ein anerkannter Kenner der Kommunikationsprozesse, bestätigt: „Es ist im allgemeinen schwierig, durch Massenmedien umfassende und anhaltende Bekehrungen bei den Empfängern hinsichtlich der grundlegenden Einstellung zu erzielen.“⁷² Sicher ist das Wort „Bekehrung“ in beiden Fällen nicht im engeren kirchlichen Sinne gemeint, doch betont Kardinal

König ausdrücklich, daß sich diese Erkenntnisse „auch auf die Empfänger religiöser Inhalte in den Massenmedien anwenden“ lassen.⁷³

Was für die großen Medien gilt, dürfte beim bescheidenen Pfarrblatt nicht anders sein. Wo es demnach mit dem (möglicherweise geheimen) Wunsch redigiert wird, missionarische Effekte zu erzielen, muß das Ergebnis notwendigerweise enttäuschend sein. Johannes Meßner hatte es 1932 schon ohne Umschweife falsch genannt, „aus einer kulturellen Institution, wie es die Presse ist, nur ein Mittel der Glaubensmission zu machen“, und vor dem „folgeschweren Mißverständnis“ gewarnt, wenn der Seelsorger glaube, daß ihm spezifisch seelsorgliche Aufgaben von der Presse abgenommen werden könnten.⁷⁴ Moderne Kirchenzeitungen haben dies auch längst in ihr Selbstverständnis einbezogen, wenn sie die Forderung aufstellen: „Das früher oft gebrauchte Bild von der Kirchenzeitung als der ‚zweiten Kanzel‘ sollte endlich aus dem Vorstellungsbild von der Bistumspresse verschwinden.“⁷⁵

Wenn aber schon die mit den technischen und personellen Voraussetzungen einer Wochenzeitung ausgestatteten Diözesanzeitungen ihre Inanspruchnahme „unter den kirchlichen und theologischen Titeln von Kanzel, Verkündigung und Apostolat“ als eine „ideologische Überspannung ihrer Leistungsmöglichkeiten“ ansehen müssen⁷⁶, um wieviel mehr wäre es vermessen, weitergehende Erwartungen in ein Pfarrblatt zu setzen. Daß seine unmittelbare Wirkkraft gering und seine vorhandene Überzeugungen stabilisierende Wirkung nur schwer faßbar ist, schmälert nicht seine eigentliche Bedeutung in jenem Feld von Information und Kommunikation, dessen Funktionsfähigkeit zu den Vorbedingungen erfolgreicher Gemeindegarbeit gehört.

8. Auf Dialog hin angelegt

Die Größe dieser Bedeutung im Hinblick auf die gemeinschaftsstiftende und damit gemeindebildende Kraft des Pfarrblattes ist jedoch abhängig von seinem Selbstverständnis, das sich in verschiedenen Stilformen ausdrücken kann. Henry Fischer, der über 500 Pfarrblätter aus etwa 40 evangelischen und katholischen Kirchengemeinden vorwiegend des norddeutschen Raumes analysiert hat, unterscheidet vier Formen pfarrlicher Mitteilungsblätter⁷⁷:

1. Das „Vermeldungsblatt“, das vorwiegend Vermeldungen von Gottesdiensten, Gemeindeveranstaltungen und Meßintentionen bringt, zumeist wöchentlich erscheint und damit die „Vermeldungen“ während des Gottesdienstes ersetzt.
2. Den „Brief an die Gemeinde“, bei dem Stilelemente des Briefes Verwendung finden, etwa durch eine Anrede („Liebe Gemeinde“), im Inhalt, der vorwiegend Zuspruch, Bitten, Hinweise des Pfarrers enthält und in der namentlichen Unterschrift („Ihr Pfarrer von . . .“).
3. Das „Blatt der Gemeinde“, das eher mit den Stilelementen der Lokalzeitung arbeitet und zu einer Art Pfarrzeitung wird. „Da gibt es kaum eine direkte Anrede mehr, dafür viele Informationen, immer konkret an der lokalen Situation bleibend, berichtend aus dem Gemeindegeschehen, ähnlich wie es die Lokalredaktion einer Zeitung macht.“⁷⁸
4. Das „Meinungsforum der Gemeinde“, eine nur selten — im evangelischen Raum noch häufiger als in katholischen Gemeinden — praktizierte Stilform. Hier handelt es sich um Pfarrblätter, „die nicht nur über Geschehnisse in der Gemeinde berichten,

sondern Meinungen innerhalb der Gemeinde zum Ausdruck bringen“⁷⁹. Anfragen aus der Gemeinde, Antworten der Gemeindeleitung und Predigtkritik sind Elemente dieser Stilform.

Viele der zur Zeit erscheinenden Pfarrblätter sind Mischformen, die Elemente des einen oder anderen enthalten.

Das pastorale Ziel des Pfarrblattes, informativ, kommunikativ und integrierend zu wirken, dürfte wohl am besten mit einer Mischform aus „Blatt der Gemeinde“ und „Meinungsform“ zu verwirklichen sein. Das reine „Vermeldungsblatt“ ist kein Pfarrblatt „im eigentlichen Sinne“ (Henry Fischer). Als organisatorisches Hilfsmittel mag es brauchbar sein, seine kommunikative und integrierende Wirkung ist jedoch sicher ganz gering. Auch der „Brief an die Gemeinde“ kann, wenn er sich wie eine gedruckte Predigt liest und vorwiegend aus geistlichen Meditationen besteht, die möglicherweise noch veröffentlichten Textansammlungen entnommen sind, nicht viel mehr an gemeindlicher Integration leisten. „Die geistlichen Zusprüche bekommen ihre Konkretisierung kaum aus dem situationsgebundenen Gemeindeleben, sondern aus dem Kirchenjahr, aus allgemeinen kirchlichen und profanen Ereignissen, die auch sonst in jedem Kirchenblatt und anderen Publikationen berücksichtigt werden.“⁸⁰

Darüber hinaus dürfte mancher Pfarrblatt-Leser auch den patriarchalischen Zug, der diese Pfarr-„Briefe“ mehr oder weniger stark prägt, störend empfinden. Wenn der Pfarrer als „Vater der Gemeinde“ an seine „Liebe Pfarrfamilie“ schreibt und dies noch im monologischen Stil einer geistlichen Belehrung, dann ist sehr fragwürdig, ob ein solcher Pfarrbrief „ankommt“. Doch selbst wenn dies der Fall ist, wird der Sozialisationseffekt gering sein, weil bei dieser Pfarrblatt-Konzeption nur eine Person — und stets dieselbe — Kommunikator ist und die übrigen Rezipienten sind und bleiben müssen. Der Sozialisationsprozeß, der Gemeinschaft bildet, wird um ein Vielfaches wirksamer, wenn nicht nur einer Kommunikator ist und wenn ein Rollentausch stattfindet. Gemeinden bestehen aus vielen sozialen Gruppen, aus einer Vielzahl von Personen, von Meinungs- und Aktionsträgern. Ein Modell, das nur einen Sprechenden und viele Hörende kennt, nur einen, dem die aktive, und viele, denen eine passive Rolle zukommt, geht an der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorbei.

Informativ, kommunikativ und integrierend zugleich können deshalb nur die beiden letzten Stilformen sein, wobei das „Meinungsforum der Gemeinde“ am deutlichsten auf Dialog hin angelegt ist und daher den Sozialisationsprozeß am stärksten fördern kann. „Gemeindemitglieder und Gruppen mit ihren Meinungen in der Gemeindeöffentlichkeit zu Wort kommen lassen, bringt Leben, Differenzierungen, Kritik und Anregung, durchstößt wieder Anonymität und kann Gruppenbildungen fördern.“⁸¹

Henry Fischer ist zuzustimmen, wenn er in den Pfarrblättern einen „Spiegel innerkirchlicher Öffentlichkeit“ sieht. Nicht selten spiegeln ihre Stilformen aber auch eine bewußt oder unbewußt verfolgte Gemeindekonzeption.

9. Blatt der Gemeinde für die Gemeinde über die Gemeinde

Wenn „vor einer Fehlentwicklung dieser Gemeindeblätter in Richtung auf eine regelrechte Zeitung oder Zeitschrift“ gewarnt⁸² wird, so ist dem zuzustimmen, soweit diese Fehlentwicklung darin besteht, ein Pfarrblatt inhaltlich zu einer Art katholischer Wochenzeitung oder theologischer Fachzeitschrift hochzustilisieren. „Ein Pfarrge-

meinderat hat nicht die Aufgabe, eine Zeitung mit allen möglichen kirchlichen Nachrichten und Artikeln herauszugeben. Er kann auch kein Forum für verhinderte Autoren schaffen wollen ... Worauf es ankommt, das ist ein Kommunikationsmittel aus dem Gemeindeleben für die Gemeinde.“⁸³ Wenn dem noch die Worte „gestaltet von der Gemeinde“ hinzugefügt werden, dann entsteht eine treffende Definition dessen, was das Pfarrblatt sein soll und wird auch der redaktionelle Spielraum klar abgegrenzt: Pfarrblatt ist ein Blatt *der* Gemeinde *für* die Gemeinde *über* die Gemeinde.

Blatt der Gemeinde bedeutet, daß diese Herausgeber und Gestalter ist. Hier sollte analog gelten, was für die Bistumszeitung früher schon postuliert wurde: „Da die Bistumszeitung die Zeitung des ganzen Kirchenvolkes einer Bistumsgemeinde ist, kann sie also nicht kirchliches Amtsblatt sein und auch nicht allein Sprachrohr des Bischofs.“⁸⁴ Manches Pfarrblatt muß ohne jede kommunikative Wirkung bleiben, weil im besten Amtsdeutsch Verfügungen erlassen, aber keine Kontakte hergestellt werden, oder weil der Pfarrer meint, seiner mündlichen Predigt noch eine schriftliche nachschicken zu müssen. „Es liegt doch wohl ein bedauerliches Mißverständnis vor, wenn ein Pfarrer solche Informationsschriften benutzt, um sich patriarchalisch erbauend, belehrend oder kritisierend seiner Gemeinde zuzuwenden.“⁸⁵

Blatt der Gemeinde bedeutet aber auch, daß alle Versuche, durch Schaffung eines pfarr-neutralen Mantelteils, der zentral redigiert oder in Diensten angeboten wird oder durch Abschreiben aus Textsammlungen Seiten zu füllen, unzulässig sind, weil sich das existentielle Ziel des Pfarrblattes nur mit einem Medium verwirklichen läßt, bei dem der Leser in Stil und Diktion die „Handschrift“ seiner Gemeinde erkennen kann.

Blatt der Gemeinde bedeutet schließlich, daß jeder Pfarrangehörige, der seiner Qualifikation nach dazu fähig ist — und das sind selbstverständlich nicht nur Theologen, Journalisten und Lehrer, das ist auch unabhängig von der Mitgliedschaft im Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand — mitarbeiten kann, wobei Leitung und Koordination in Händen des Sachausschusses „Öffentlichkeitsarbeit“ des Pfarrgemeinderates liegen sollten. Mit einem Leserbrief wenigstens auszugsweise zu Wort kommen können aber müßte unabhängig von Stil und Formulierungskunst jeder, der substantiell etwas auszusagen hat, was von pfarrlicher Relevanz ist. Gerade die Intensität des aus der Leserbriefspalte ersichtlichen Rückkopplungseffektes ist ein Indiz dafür, inwieweit das Pfarrblatt reines Informations-Instrument oder aber kommunikations- und damit gemeinschaftsstiftendes Element der pfarrlichen Arbeit ist.

Blatt für die Gemeinde heißt, daß der Rezipientenkreis alle Katholiken umfaßt, die innerhalb der entsprechenden Pfarrgrenzen leben, nicht mehr und nicht weniger. Das Vertriebsproblem ist, weil hier die Kostenfrage akut wird, unbequem, muß aber konsequent zu Ende gedacht werden.

Alle zu erreichen, bedeutet, daß der einfache Weg der Verteilung an die sonntäglichen Gottesdienstbesucher unzureichend ist, denn auf diesem Weg werden genau diejenigen nicht erreicht, auf die es in erster Linie ankommt, weil sie sich schon am weitesten aus dem gemeindlichen Kommunikationsgefüge gelöst haben. Eine besondere Verteilerorganisation zu schaffen oder die Verteilung des Pfarrblattes im Rahmen des „Wohnviertelapostolats“ mit Hausbesuchen zu verbinden, ist zwar ideal, aber für viele Gemeinden wirklichkeitsfremd. Es bleibt deshalb nur der Postversand und damit die Erkenntnis, daß zu den Herstellungskosten noch Versandkosten kommen, die nicht

unerheblich sind. Ob das Projekt damit „zu teuer“ wird, ist eine Frage des Stellenwertes, der ihm innerhalb der Prioritätenliste pfarrlicher Aktivitäten beigemessen wird. Im übrigen lassen sich die finanziellen Probleme durch eine kluge Auswertung der kommerziellen Interessen der örtlichen Geschäftswelt durchaus mildern, wenn nicht sogar lösen.

Auf dem Trierer Katholikentag wurde im Arbeitskreis 22 (Gemeinde und öffentliche Meinung) von Pfarreien berichtet, die ihr Mitteilungsblatt durch Anzeigen finanzieren und deren Wartelisten durch Voranmeldungen interessierter Firmen auf Monate hinaus ausgebucht sind.⁸⁶ Sicher wird der Verkauf von Anzeigenraum im Pfarrmitteilungsblatt nicht überall so einfach sein. Wahrscheinlich bedarf es zumeist sogar einiger Mühe, Inserenten zu gewinnen, auch eines gewissen Fingerspitzengefühls dafür, welche Anzeigen in ein solches Pfarrblatt „passen“. Grundsätzlich ist jedoch nicht einzusehen, warum einer pfarrlichen Arbeitsgruppe nicht möglich oder gar verwehrt sein soll, was jede Schülerzeitschrift mit Erfolg praktiziert. Die prinzipiellen Bedenken, die in dieser Hinsicht geäußert wurden, überzeugen jedenfalls nicht.⁸⁷

Blatt über die Pfarrgemeinde bedeutet schließlich, daß es inhaltlich konkreten Bezug auf das Geschehen der Gemeinde nehmen muß. Was sich außerhalb der Pfarrgrenzen in Kirche und Welt tut, kann in der Regel nicht Gegenstand der Erörterung im Pfarrblatt sein. Strebt diese „kleine Zeitung der kleinen Kirche“, wie das Pfarrblatt zutreffend, allerdings auch mit einer gewissen Gefahr der Verniedlichung genannt wurde⁸⁸, „nach dem überörtlichen und nicht mehr nach dem nachbarschaftlichen Echo, dann sollte sie sich fragen, ob sie noch dem Gesetz entspricht, nach dem sie in ihrer Gemeinde angetreten ist“⁸⁹. Deshalb muß sie keineswegs zum kleinkarierten „Blättchen“ werden und auf das Niveau verstaubten kirchlichen Provinzialismus herabsinken. Die regionale Selbstbeschränkung ergibt sich einfach aus der Zielsetzung des Pfarrblatts, wird darüber hinaus aber auch durch die leicht überschätzten eigenen Möglichkeiten notwendig.

Andererseits: Da die Gemeinde die kleinste Einheit der Kirche ist, können auch die „großen“ Fragen und Probleme in der örtlichen Pfarrgemeinde konkret werden. Die theologische Diskussion um die Fronleichnamsprozession etwa gehört als abstrakte theologische Problematik nicht im Pfarrblatt ausgeführt; wird sie jedoch innerhalb einer Pfarrgemeinde auf breiterer Ebene diskutiert, so darf das Pfarrblatt auf eine ausgewogene Darstellung des theologischen Hintergrundes schon deshalb nicht verzichten, um zu einer Versachlichung der Diskussion beizutragen.

Im Grunde ist es wie beim Lokalteil einer Tageszeitung: Die „große Politik“ hat dort nichts zu suchen; es gibt aber Situationen, in denen die „große Politik“ zum lokalen Geschehen werden kann oder von besonderer lokaler Relevanz ist.

Steht bei der Zusammenstellung des Inhalts auch immer die Frage im Hintergrund, ob ein Beitrag tatsächlich der „ortsbezogenen Kommunikation“ dient, so können äußere Gestalt, Aufmachung und Typografie durchaus zeitungsgerechtere oder zeitschriften-gerecht sein. Grenzen ergeben sich hier ohnehin aus den finanziellen Möglichkeiten und der verfügbaren Arbeitskraft.

Es ist zwar nicht zwingend notwendig, aber durchaus legitim und sogar wünschenswert, wenn sich eine pfarrliche Herausgebergruppe um einen hohen Grad technischer Perfektion bemüht und auch im kleinen mit allen Stilelementen der großen gedruckten Medien arbeitet.⁹⁰ Denn „Pfarrbewußtsein“ schaffen, Kommunikation fördern, Inte-

gration leisten können primitiv vervielfältigte, auf Gottesdienstzeiten und Vereinsabende begrenzte, lieblos aufgemachte Blättchen nicht; „durch eine vielfach in der Tat dilettantische Form der Aussage und Aufmachung sind diese Publikationen bereits vom Ansatz her antikomunikativ“⁹¹.

10. Mittel der Begegnung

Soll ein Pfarrblatt Kommunikation leisten und damit zum gemeindebildenden Faktor werden, dann muß es mehr sein als ein Organisationsmittel, das die früheren gottesdienstlichen „Verkündigungen“ für die Gemeinde lediglich von der mündlichen auf die schriftliche Form umstellt. Sicher sollte es als Informationsträger der Gemeinde Auskunft über alle organisatorischen Details bieten: Anfangszeiten der Gottesdienste, Gruppen- und Vereinstermine, Öffnungszeiten von Pfarrbüro und Pfarrbücherei, Anschriften der Geistlichen, Sprechstundenzeiten usw. Alles dies gehört zum ständigen Informations-Service, bewirkt jedoch noch keine Kommunikation.

Als erste Voraussetzung dafür muß das Pfarrblatt versuchen, in der Gemeinde „Kirche lebenswerter zu machen“ (Paul VI.), indem es die Dienstleistungen anbietet, welche die Gemeinde für ihre Mitglieder und die Öffentlichkeit erbringt: Kindergarten, Altenheim, Familienpflege und ähnliche karitative Dienste dürfen nicht nur genannt, sondern sollten reportagehaft dargestellt werden. Als „Nachrichtenorgan für die Gemeinde“ muß es darüber hinaus über die aktuellen Vorkommnisse berichten, etwa über die Beschlüsse der letzten Gemeinderatssitzungen oder des Kirchenvorstandes, über die Zukunftspläne, über wichtige Versammlungen der Gruppen und Gemeinschaften, über den neuen Haushaltsplan der Pfarre, über das Ergebnis der Caritas-Sammlung und seine Verwendung. Durch alldas erhält Pfarrgemeinde in vielen Augen erst konkrete Gestalt. Um echtes Kontaktmittel in der Gemeinde zu sein, muß es dem Pfarrblatt jedoch gelingen, die Anonymität der städtischen Großgemeinde zu durchbrechen. Deshalb gehören unbedingt die „Familiennachrichten“, also Mitteilungen über Eheschließungen, Taufen, Silberne und Goldene Hochzeiten, Jubiläen, Geburtstage im hohen Alter, Sterbefälle, aber auch Ehrungen aller Art hinein. Henry Fischer dürfte mit seiner Auffassung nicht ganz richtig liegen, daß derlei Familiennachrichten in der großstädtischen Pfarrgemeinde „wenig Interesse hervorrufen“⁹². Die Erforschung der Lesegewohnheiten der Zeitungsleser, die einen weitaus größeren und untereinander anonymen Kreis darstellen als die Mitglieder einer Pfarrgemeinde, hat gezeigt, daß die Familienanzeigen mit an der Spitze des Lese-Interesses stehen.

Franz Ullrich Gass ist zuzustimmen, wenn er in seinem Buch „Werbung im Dienst der Kirche“ schreibt: „Die natürliche Neugier des Lesers, die sich vor allem auf alles Menschliche, Allzumenschliche und Persönliche konzentriert, sollte man hier mit Selbstverständlichkeit und Takt befriedigen. Damit schafft man gleichzeitig eine Grundlage für einen besseren Kontakt der Gemeindemitglieder untereinander.“⁹³

Ein nicht zu unterschätzender Ansatzpunkt für gemeinschaftsstiftende Kommunikation ist auch die Dankbarkeit, „die sich gegenüber der Kritik leider viel zu wenig artikuliert“⁹⁴. Günter Graf, langjähriger Leiter der bischöflichen Pressestelle in Münster, hat im Arbeitskreis „Gemeinde und öffentliche Meinung“ des Trierer Katholikentages dazu Hinweise gegeben, die es verdienen, ausführlicher wiedergegeben zu werden: „Entschieden zuwenig wird vielerorts gewürdigt, was zahlreiche,

nicht unbedingt zur Sonntagsgemeinde zählende Christen tun: Lehrer, die oft unter Bedingungen unterrichten, die keineswegs durch eine noch so stabile Beamtenbesoldung gewürdigt werden; ausländische Arbeiter, die für uns Wohnungen bauen und selbst in Baracken hausen; Kommunalpolitiker, die Zeit, Geld und Arbeitskraft investieren, um dem Gemeinwohl zu dienen; Polizisten und Soldaten, deren Beruf man hinnimmt, aber nicht wertet; Busfahrer, Schaffner und Schalterbeamte, die auch abends und an Sonntagen für uns dasein müssen; Müllkutscher und Straßenkehrer, die wir erst vermissen, wenn sie streiken. Die Erwähnung dieser Gruppen steht stellvertretend für die Einsicht, daß eine dankbare Gemeinde ihre Aufgabe darin sehen müßte, jene Dienstfunktionen zu würdigen, ohne die unsere Gesellschaft nicht lebensfähig wäre. Die Dankbarkeit ihnen gegenüber begünstigt auch ohne versierte Öffentlichkeitsarbeit, ohne Pressemeldungen ein öffentliches Meinungsklima, das der Gemeinde hilft, ein zeitgemäßes Selbstverständnis in der pluralen Gesellschaft zu finden. Öffentlich ausgesprochener Dank ist — da weltanschauungsneutral — zugleich eine Brücke, über die der Verkehr zwischen Kirchentreuen und den der Kirche Fernstehenden geleitet werden kann.“⁹⁵

„Kommunikation ist immer Begegnung.“⁹⁶ Im Pfarrblatt müssen auch jene Menschen einer Gemeinde die Gelegenheit der Begegnung mit dem Pfarrer, dem Pfarrgemeinderat, den anderen Gemeindemitgliedern wenigstens als Möglichkeit vorfinden, die — aus welchen Gründen auch immer — die persönliche Begegnung in der Gruppe nicht finden. Hier erhält sich ein Kontakt auch zu den Alten, den Kranken, den Soldaten, den auswärts Tätigen und allen jenen, die sich innerhalb der Gemeinde nicht gern in Gruppen und Vereinen organisieren lassen.

Gemeinde artikuliert sich nicht nur mit den Mitteln direkter Kommunikation. „Es gibt Lesergemeinden, deren partnerschaftlich-dialogische Existenz in Leserbriefen und Antworten Gestalt gewinnt. Dabei ist von Belang, daß Antworten auf Leserbriefe nicht nur vom Kommunikator gegeben werden, sondern ebenso von Lesern an andere Leser. So entsteht ein breites Kommunikationsfeld, und das ‚homilein‘ der alten Kirche, das ‚miteinander reden‘ (Luk. 24, 14 f.), ereignet sich auf einer neuen Ebene, auf der die alte Verheißung der Gegenwart des Herrn bei den Sich-Unterredenden in ungeminderter Gültigkeit bleibt.“⁹⁷

Wenn dies die Intention des Pfarrblattes ist, erliegt es auch nicht der Versuchung, das zu werden, was die New Yorker katholische Wochenzeitschrift „The Commonweal“ der amerikanischen Kirchenpresse einmal vorgeworfen hat: „Die organisierte Selbstbewunderung“; „der Geist der Pfarrei, wie er sich selbst anpreist; die Stimme der Pfarrei, wie sie spricht; das Ohr der Pfarrei, wie es zuhört; und der Kopf der Pfarrei, wie er Zustimmung nickt.“⁹⁸

Anmerkungen:

1. „Synode — Amtliche Mitteilungen der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“, Nr. 6/1971, S. 6.
2. Gerhard Schmidtchen: Zwischen Kirche und Gesellschaft, Forschungsbericht über die Umfragen zur Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg 1972, S. 223.
3. Kirchliche Sozialforschung im Bistum Essen, Berichte Nr. 59/60/69 (als Man. vervielf.).

4. 13 % geben zu, ihn nicht zu kennen, 6 % machen falsche oder ungenaue Angaben, und 4 % verweigern die Antwort. Vgl. Bericht Nr. 69, S. 86.
5. Alle Angaben: Kirchl. Sozialforschung, Bericht Nr. 69, S. 84 ff.
6. Schmidtchen: a.a.O., S. 104.
7. Ursula Boos-Nünning: Dimensionen der Religiosität. Zur Operationalisierung und Messung religiöser Einstellungen. München 1972, S. 155.
8. P. L. Berger / Th. Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Zit. nach Boos-Nünning: a.a.O., S. 155.
9. Pfarrei wird hier immer als Gemeinde verstanden, wobei es nicht entscheidend ist, ob es sich um eine territoriale Gemeinde handelt; was hier und im folgenden zur Pfarrei gesagt wird, gilt gleichermaßen für jede andere Gemeindeform.
10. Konstitution über die heilige Liturgie, Nr. 42; zit. nach Rahner/Vorgrimler: Kleines Konzilskompendium. Freiburg 1966.
11. Prof. Dr. Wilhelm Breuning: Ist die Kirche Gemeinde, ist die Gemeinde Kirche?, in: Gemeinde des Herrn. Paderborn 1970, S. 230.
12. Schmidtchen: a.a.O., S. 82.
13. Kirchliche Sozialforschung . . . , Nr. 69, S. 84.
14. Ursula Boos-Nünning: a.a.O., S. 117.
15. Kirchl. Sozialforschung . . . , Nr. 69, S. 95.
16. Josef Bennemann: Kirche und Werbung. Osnabrück 1969, S. 127.
17. Konstitution über die heilige Liturgie, Nr. 42, a.a.O.
18. Emile Gabel: Recht auf Information, in: „Wort und Wahrheit“, Jahrgang 1963, S. 413.
19. Zit. nach Fritz Patrick Schaller: Zum Informationsrecht im kirchlichen Raum. Freiburg/Schweiz 1970, S. 63.
20. Zit. nach Schaller: a.a.O., S. 64.
21. Klaus Hemmerle: Programmstudie zum 83. Deutschen Katholikentag, Berichte und Dokumente Nr. 9. Bonn 1970.
22. Boos-Nünning: a.a.O., S. 141.
23. Boos-Nünning: a.a.O., S. 112.
24. Fischer/Greinacher/Klostermann: Die Gemeinde (Pastorale). Mainz 1970, S. 69.
25. Hans Wagner: Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“ (Kommentar). Trier 1971, S. 43.
26. Hans Wagner: a.a.O., S. 42.
27. Communio et Progressio, Nr. 8.
28. Hans Wagner: a.a.O., S. 33.
29. José Luis Aranguren: Soziologie der Kommunikation. München 1967, S. 11.
30. Fischer/Greinacher/Klostermann: a.a.O., S. 65.
31. Fischer/Greinacher/Klostermann: a.a.O., S. 13.
32. Scharrer/Löcher: Kontakte oder Konflikte. Bergen-Enkheim 1970, S. 37.
33. Scharrer/Löcher: a.a.O., S. 37.
34. Zit. nach „Gemeinde des Herrn“: a.a.O., S. 739.
35. Bericht des Arbeitskreises 22 beim Trierer Katholikentag, zit. nach „Gemeinde des Herrn“: a.a.O., S. 751.
36. Zit. nach „Gemeinde des Herrn“: a.a.O., S. 739.
37. Paul Dahm: Die Bistumspresse, in: K. W. Kraemer (Hrsg.): Welt—Kirche—Presse. Osnabrück 1969, S. 139.
38. Fischer/Greinacher/Klostermann: a.a.O., S. 69.
39. Paul Dahm: a.a.O., S. 138.
40. Dr. Günter Graf: Gemeinde und öffentliche Meinung, veröffentlicht in: „Gemeinde des Herrn“: a.a.O., S. 744.
41. Ferdinand Oertel: Pfarrgemeinderat ernst genommen. Limburg 1970, S. 73.

42. Ferdinand Oertel: a.a.O., S. 73.
43. Zit. in „Gemeinde des Herrn“: a.a.O., S. 747.
44. Günther Mees: Pfarrbriefe — die kleine Zeitung der kleinen Kirche, in: „Sein und Sendung“, Nr. 4/1972, S. 171.
45. Kirchl. Sozialforschung . . ., Nr. 69, S. 19.
46. Günther Mees: a.a.O., S. 171.
47. IVW, Verbreitete Auflage 4. Quartal 1972.
48. Kirchl. Sozialforschung . . ., Nr. 69, S. 88.
49. Hans-Dieter Bastian: Kommunikation. Stuttgart 1972, S. 136.
50. Günther Mees: a.a.O., S. 171.
51. Hans-Eckehard Bahr: Verkündigung als Information. Hamburg 1968, S. 21.
52. Hans-Eckehard Bahr: a.a.O., S. 27.
53. Hans-Eckehard Bahr: a.a.O., S. 27.
54. Hans-Eckehard Bahr: a.a.O., S. 28.
55. Otto B. Roegele: Zur Kommunikation der Zukunft, in: Die Zeitung auf dem Weg ins Jahr 2000. St. Gallen/Schweiz 1972, S. 33.
56. Zit. nach Dovifat/Brinkmann (Hrsg.): Journalismus, Band 5. Düsseldorf 1969, S. 13.
57. Peter Glotz/Wolfgang Langenbucher: Der mißachtete Leser — Zur Kritik der deutschen Presse. Köln 1969, S. 101.
58. Emil Dovifat: Der amerikanische Journalismus. Stuttgart-Berlin-Leipzig 1927, S. 90.
59. Emil Dovifat: a.a.O., S. 91.
60. Dr. Hans Stöcker: Die Stadtteilbeilage, in: Journalismus, Band 5, a.a.O.
61. Hans Stöcker: a.a.O., S. 52.
62. Hans Stöcker: a.a.O., S. 53.
63. Bundestagsdrucksache V/3122 v. 3. 7. 1968; Bericht der Kommission zur Untersuchung der Gefährdung der wirtschaftlichen Existenz von Presseunternehmen (Pressekommission).
64. Referat von Dr. Günter Rinsche auf einer Tagung der Standortpresse GmbH am 8. 5. 1969 in Hannover; Sonderdruck der Standortpresse GmbH, Bonn 1969.
65. Referat Dr. Günter Rinsche: a.a.O.
66. Referat Dr. Günter Rinsche: a.a.O.
67. Berend H. Feddersen: Der Leser und seine Zeitung, in: „Die Anzeige“, Nr. 17/1962.
68. Otto B. Roegele: a.a.O., S. 33.
69. Dr. Otto Walter Haseloff: Die Zukunft der Zeitung, Sonderdruck aus „Deutscher Drucker“, Nr. 9/10/14 — 1970. Stuttgart o. J., S. 18.
70. Michael Schmolke: Die schlechte Presse, Katholiken und Publizistik zwischen „Katholik“ und „Publik“. Münster 1971, S. 311.
71. Michael Schmolke: a.a.O., S. 311.
72. Kardinal Franz König: Popularität und Wirksamkeit der kirchlichen Hörfunk- und Fernsehsendungen, in: „Communicatio socialis“, Jahrgang 1968, S. 277.
73. Kardinal Franz König: Kirche und Kommunikation, in: „Communicatio socialis“, Jahrgang 1968, S. 17.
74. Zit. in Schmolke: a.a.O., S. 315.
75. Paul Dahm: a.a.O., S. 139.
76. Michael Schmolke: a.a.O., S. 314.
77. Henry Fischer: Die pastorale Zielsetzung von Pfarrblättern, in: „Materialdienst Gemeindearbeit“. Mainz o. J., Stichwort „Öffentlichkeitsarbeit“.
78. Henry Fischer: a.a.O., S. 8.
79. Henry Fischer: a.a.O., S. 12.
80. Henry Fischer: a.a.O., S. 5.
81. Henry Fischer: a.a.O., S. 13.
82. Ferdinand Oertel: a.a.O., S. 73.

83. Ferdinand Oertel: a.a.O., S. 73 ff.
84. Paul Dahm: a.a.O., S. 138.
85. Dr. Günter Graf: a.a.O., S. 748.
86. Dr. Günther Graf: a.a.O., S. 748.
87. Ferdinand Oertel: a.a.O.
88. Günther Mees: a.a.O., S. 174.
89. Günther Mees: a.a.O., S. 174.
90. Anderer Meinung ist offenbar Oertel: a.a.O.
91. Dr. Günter Graf: a.a.O., S. 748.
92. Henry Fischer: a.a.O., S. 15.
93. Franz Ulrich Gass: Werbung im Dienst der Kirche. Limburg/Lahn 1966, S. 152.
94. Dr. Günter Graf: a.a.O., S. 742.
95. Dr. Günter Graf: a.a.O., S. 742 ff.
96. Bernhard Klaus: Massenmedien im Dienst der Kirche. Berlin 1969, S. 52.
97. Bernhard Klaus: a.a.O., S. 53.
98. Friedhelm Baukloh: Für und wider das Bistumsblatt, in Greinacher/Risse: Bilanz des deutschen Katholizismus. Mainz 1966, S. 219.

SUMMARY

Demoscopic surveys show that the adhesion of Catholics to their parish today is not very strong. The Parish, very often, does not exist in the thinking of the parishoners. Conditions for parish-consciousness are information and communication within the parish itself. The spoken word is not sufficient for this kind of communication as it reaches only those who are participating in one or other of the parish activities. The parish as a whole can be reached only by means of social communications, but the means intended for audiences wider than the parish are not fulfilling this purpose. Therefore a special Parish Bulletin is needed. The history of such Parish Bulletins goes back to the beginning of newspaper journalism. In the future their importance will increase to the extent that local news and information grows. The limits will be extended when the expectations of the role of the Parish Bulletin go beyond the mere possibilities of communication and integration in such a paper. The effectiveness of the Parish Bulletin for the community depends on its understanding its own role, as expressed for example in its style of presentation. The more it is built on dialogue the more will it act towards creating a community. From the understanding of its own nature and function, a Parish Bulletin should be a publication of, for, and about the parish. This medium should be a meeting point for all who live in that church community and its boundaries.

R É S U M É

Les résultats de sondages d'opinion montrent que l'attachement des catholiques à leurs communautés paroissiales est peu important. La paroisse n'existe plus dans la conscience des paroissiens. Information et communication dans la communauté sont la condition primordiale pour créer une conscience paroissiale. Elles ont besoin d'instruments appropriés. La parole comme moyen de communication à l'intérieur de la paroisse ne suffit pas. Elle n'atteint que ceux qui prennent part aux manifestations paroissiales. On n'atteint la communauté entière que par l'intermédiaire d'„instruments de communication sociale“ „Communio et Progressio“ leur attribue un effet créateur de communauté. Elles ne peuvent cependant pas fournir des instruments extra et supraparoissiaux de communication sociale. C'est pourquoi une feuille paroissiale propre est nécessaire. L'histoire de la feuille paroissiale remonte tout au début de l'histoire du journal. A l'avenir, son importance va croître dans les mêmes

proportions que celle du journal local. Des jugements extraits d'analyses de lecteurs de la presse quotidienne au sujet de la primauté de la presse locale se laissent aussi tirer pour la feuille paroissiale. Ses limites sont là où tendent les espoirs au sujet de la fonction d'information, de communication et d'intégration de la feuille paroissiale. Le degré de son effet créateur de communauté dépend de son autocompréhension qui peut s'exprimer dans différentes formes de style. Plus elle vise le dialogue, plus sa force à former une communauté s'affermir. D'après son autocompréhension, elle devrait être la „feuille de la communauté pour la communauté au sujet de la communauté“ et devenir un moyen de rencontre.

RESUMEN

El resultado de estudios demoscópicos muestran que es mínima la conexión entre los católicos y la parroquia a la que pertenecen. La parroquia no existe prácticamente ya en la conciencia de los feligreses. Condición previa para la creación de una conciencia parroquial son la información y la comunicación en la comunidad. Ello requiere instrumentos adecuados. La palabra hablada no resulta suficiente como medio de comunicación parroquial. Solo llega hasta quienes participan en asambleas de la parroquia. A toda la comunidad solo puede llegarse a través de „Instrumentos de comunicación social“. „Communio et Progressio“ les reconoce una eficacia especial en orden a crear comunidad. Los instrumentos de comunicación social extra ó supraparroquiales no pueden realizar esta función. Por ello resulta necesario un propio boletín parroquial. La historia de las llamadas „hojas parroquiales“ se remonta a los albores de la historia del periodismo. En el futuro crecerá su importancia en la misma medida en que crece la de los periódicos locales. Las conclusiones sobre el primado de la prensa local a que conduce un análisis de la proporción de lectores de la prensa diaria, pueden aplicarse también a las hojas parroquiales. Sus limitaciones nacen cuando se sobreestima la función informativa, comunicativa e integradora del boletín parroquial. El grado de su eficacia para lograr crear comunidad depende de su capacidad de dar cauce a las diversas formas de expresión. Cuanto más propicie el diálogo, tanto mayor será su poder de crear comunidad. Por definición deben ser „un boletín de la comunidad para la comunidad a través de la comunidad“ y un instrumento de encuentro personal.

Seelsorger im Abseits: von W. J. M. Evers

Internationale Kommunikation, die in unserer Zeitschrift in letzter Zeit so erfreulich zugenommen hat, funktioniert nicht ohne Schwierigkeiten: Auf dem Weg vom Roh- über das erste Übersetzungs- bis zum Druckvorlagen-Manuskript ist der eigentliche Autor des Beitrages über „Seelsorger im Abseits der Massenkommunikation?“ (CS 6:1973, Heft 2, S. 102—113) verloren gegangen. An seiner, W. J. M. Evers', Stelle steht J. G. Stappers im Titel. Er gehört zwar zu den Urhebern der PASTOMAC-Untersuchung, hat uns aber in unserem Falle den Bericht nicht geschrieben, sondern nur vermittelt. Stappers erklärt dazu:

Die Autorenangabe zum Artikel „Seelsorger im Abseits der Massenkommunikation?“ verpflichtet mich darauf hinzuweisen, daß der betreffende Beitrag von Drs. W. J. M. Evers, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Instituut voor Massacommunicatie in Nimwegen, geschrieben wurde. Meine Rolle war keine andere als die des Vermittlers zwischen Autor und Redaktion.

J. G. Stappers